

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Landesbischof in Dresden.

und † Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 11.

Leipzig, 27. Mai 1927.

XLVIII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie vom Verlag. — Inland-Bezugspreis: Rm. 1.25 monatlich Bezugspreis für das Ausland vierteljährlich: Rm. 3.75 und Porto; bei Zahlungen in fremder Währung ist zum Tageskurs umzurechnen. — Anzeigenpreis: die zwei gespaltene Petitzzeile 40 Goldpfennige. — Beilagen nach Uebereinkunft — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873

Koldewey, Robert, Das wiedererstehende Babylon.
Kern, Otto, Die Religion der Griechen.
Beyrich, Joachim, Der Psalm des Hiskia.
Feckes, Carl, Die Rechtfertigungslehre des
Gabriel Biel.

Martin Luther Predigten.
Gruehn, Werner, Religionspsychologie.
Weinhandel, Ferdinand, Meister Eckehart im
Quellpunkt seiner Lehre.
Winkler, Robert, Das Geistproblem in seiner

Bedeutung für die Prinzipienfrage der
systematischen Theologie der Gegenwart.
Blum-Ernst, Alfred, „Die Uebermacht des Unter-
bewußten, eine Gefahr für unser Geistes-
leben.“
Berichtigung.

Koldewey, Robert, Das wieder erstehende Babylon. Die bisherigen Ergebnisse der Deutschen Ausgrabungen. (6. Sendschrift der Deutschen Orient-Gesellschaft.) 4., erweiterte Aufl., mit 270 [7 farbigen] Abbildungen und Plänen und einen Bildnis des Verfassers. Leipzig 1925, J. C. Hinrichs. (VIII, 334 S. gr. 8) Geb. 27 Rm.

Auch das Ausgraben wollte erst gelernt sein, und es hat lange gedauert, bis sich die richtige Methode dafür herausgebildet hatte. Im Anfang waren alle Arbeiten an Ruinenhöfeln nicht viel mehr als Raubgrabungen, bei denen es in der Hauptsache darauf ankam, schöne und in die Augen fallende Objekte zu finden, die gute Museumsstücke abgaben. Bei derartigen Unternehmungen sind oft die wichtigsten Dinge achtlos zerstört worden. Erst allmählich sah man ein, daß jede auch noch so geringfügige Kleinigkeit Beachtung verdient, und daß es nur auf diesem Wege möglich ist, zu sicheren historischen und kulturhistorischen Ergebnissen zu gelangen. Muster exakter, allen Anforderungen der Wissenschaft genügender Arbeit sind die Ausgrabungen, die von der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon und nachher in Assur ausgeführt worden sind. Hier ist gegraben worden mit einer Gründlichkeit in der Beobachtung selbst der kleinsten Dinge und mit einer unermüdlichen, auch vor über 20 Meter hohem Schutt nicht erlahmenden Ausdauer, deren nur ein Deutscher fähig ist. Die Ausgrabung von Babylon durch Robert Koldewey wird stets ein Ruhmesblatt deutscher Wissenschaft bleiben.

Es ist ein glücklicher Gedanke gewesen, daß Koldewey sich entschloß, neben den eingehenden Beschreibungen, die als wissenschaftliche Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft erscheinen, in einem populären Werk einen Überblick über die Haupttatsachen der Grabung zu geben. An diese vierte Auflage hat der trotz schweren Leidens rastlos tätige Mann noch die letzte Hand legen können, wenn er auch das Erscheinen des schönen Buches nicht mehr erlebt hat. Wir wollen dasselbe, wie es am Schluß der Vorrede heißt, dankbar hinnehmen „als Denkmal seines reichen Lebens“.

Was in Babylon durch den Spaten wieder ans Tageslicht gebracht worden ist, das ist in der Hauptsache die

Stadt Nebukadnezars II. Nur im Hügel „Merkes“, in dem ein Teil der Wohnhäuser der alten Stadt begraben liegt, konnte man bis zur Zeit Hammurabis vordringen. Sonst setzte überall das Grundwasser den Arbeiten vorher ein Ziel. In anschaulicher Schilderung läßt Koldewey vor unseren staunenden Augen erstehen die Burgen und Paläste des stolzen Chaldäerkönigs, die zahlreichen Tempel der Stadt, das gewaltige Ischtartor mit seinem Wanderschmuck von Stieren und Drachen, die Prozessionsstraße, auf der am babylonischen Neujahrsfeste im Frühling die Statue des Stadtgottes Marduk in feierlichem Zuge zum Neujahrsfesthause gebracht wurde; wir wandeln auf der uns aus Herodot bekannten breiten Stadtmauer mit ihren Türmen und Zinnen und besteigen im Geiste den babylonischen Turm Etemenanki, der auf seiner obersten Plattform einen Hochtempel trug; wir sehen endlich in den Schuttbergen der Hügel „Homera“ den romantischen Versuch Alexanders des Großen, den zusammengesunkenen Tempelturm Etemenanki aus seinem Schutte auszugraben und neu erstehen zu lassen. Es ist klar, daß der Architekt Koldewey ein besonders scharfes Auge für die technischen Einzelheiten der Gebäude gehabt hat. Er hat wie noch kein anderer vor ihm dem babylonischen Baumeister und seinen Gesellen auf die Finger gesehen und ist in ihre Handwerksgeheimnisse eingedrungen. Tontafeln sind in Babylon verhältnismäßig wenig gefunden worden, jedenfalls sehr viel weniger als in Assur. Das mag damit zusammenhängen, daß Babylon bis in späte Zeit hinein besiedelt gewesen ist und allmählich Stück für Stück verfiel, während Assur ebenso wie Ninive plötzlich zerstört worden ist. Bedauern wird man, daß Koldewey nicht mehr dazu gekommen ist, einen Teil der Ruinen abzutragen, um die etwa heute noch im Gemäuer steckenden Urkunden zutage zu fördern. Auffallend ist die Feststellung, daß in Tempeln keine systematischen Urkundensammlungen gefunden worden sind. Bedauern wird man auch, daß die Hauptburg nicht ebenso eingehend untersucht werden konnte wie die Südburg; die wertvollen Proben von künstlerischen und wissenschaftlichen Schätzen, die in der Hauptburg, zum Teil in großer Tiefe, gefunden wurden, lassen vermuten,

daß dort auf eine reichere Ausbeute noch als in der Südburg zu hoffen gewesen wäre. Aber alle Ausstellungen müssen verstummen vor dem Reichtum an neuen Erkenntnissen, die die Grabung Koldeweys uns beschert hat. Nur einem Wunsche mag zum Schlusse noch Ausdruck gegeben werden: daß uns Walter Andrae für das von ihm ausgegrabene Assur auch eine ähnliche zusammenfassende Darstellung schenke, die für weitere Kreise berechnet ist.

Lic. A. Gustavs-Hiddensee.

Kern, Otto, Die Religion der Griechen. Erster Band: Von den Anfängen bis Hesiod. Berlin 1926, Weidmann. (VIII, 308 S. gr. 8.) Geb. 13 Rm.

Die Religion der Griechen habe ich selber — lang, lang ist's her — erstmalig von Iwan v. Müller in seinen Erlanger Dozententagen mir darstellen lassen. Das fleißig und wohl lückenlos nachstenographierte Kolleg ist, hätte ich vielleicht auch einige Not, es aus dem Bücherhauf herauszufinden, noch heute in meinem Besitz. Es in der Folge wieder einmal nachzulesen, bin ich nie versucht gewesen. Ich zog es vor, mich mit den Einzeluntersuchungen auch auf diesem Gebiete meines Interessebereiches bekannt zu machen. Ihre Zahl ist — dem Kenner sagt man damit nichts Neues — groß und ihr Ertrag an religionsgeschichtlicher Erkenntnis dementsprechend reich. Daß Professor Otto Kern, der uns nun, vielen zur Freude, den ersten, von den Anfängen bis Hesiod reichenden, Band einer neuen, auf drei Bände angelegten Gesamtdarstellung beschert hat, von all dem im Verlauf des letzten Menschenalters Erarbeiteten nichts übersehen hat, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Außer der gesamten Forschung anderer gibt sein Band auch Kerns eigene. Zustatten kam ihm weiter für die von ihm behandelte Religionswelt, was Renan, von der Welt des Urchristentums redend, das „fünfte Evangelium“ nennt: die persönliche Kenntnis des griechischen Bodens. Gehört der Herr Verfasser doch zu den vom Glück Begünstigten, die das Land der Griechen nicht nur mit der Seele zu suchen gehabt. Auf das Werk, von dem nun der erste Band vorliegt, hat man von länger her mit Ungeduld gewartet. Sieht man sich aber die hier S. 291 bis 298 gegebenen „Nachträge“ — so etwas wie eine Dokumentierung des dies diem docet — an, so könnte sich einem schier die Frage aufdrängen, ob der Autor nicht am Ende gut daran getan hätte, uns auf seine dankbar begrüßte Gabe noch etwas länger warten zu lassen. Angesichts des von ihm glücklich in die Scheunen seiner Publikation Eingebrachten läßt man diese Frage doch nicht zur Freudekürzerin werden. Bei dem ununterbrochenen Fluß der Forschungsarbeit werden Nachträge sich immer nötig erweisen. Das Problem der Zusammenhänge der hellenischen Religion mit orientalischen Ideen — bei der Orphik kann auch Kern nicht umhin, sie als unzweifelhaft anzuerkennen —, dem unter den klassischen Philologen zur Zeit besonders R. Reitzenstein nachgeht, faßt Kern, wie bemerkt sein mag, in diesem Bande nicht an. Er tut es geflissentlich nicht, und es ist wohl kaum zu erwarten, daß er sich inskünftig noch von seinem Göttinger Kollegen in die Schule nehmen läßt. Vom Inhalt des Bandes mögen die Überschriften seiner 12 Kapitel eine Vorstellung geben: 1. Die Anfänge religiösen Lebens in der Aigaiis, 2. Die Mächte der Erde, 3. Die Entwicklung des Anthropomorphismus, 4. Religion und Ort, 5. Götter und Heilige, 6. Namenlose Götter, 7. Die Anfänge der Mysterien, 8. Der Kultus, 9. Der Sieg der olympischen Zeusreligion, 10. Götter-

wanderungen, 11. Hesiodos von Askra, 12. Eusebeia. — Ein Buch, das dem Laien eine erste Einführung in die Welt hellenischer Religiosität und hellenischen Kults sein wollte, müßte anders angelegt sein. Den Stoff zu einem solchen aber bietet Kerns Werk, so wie es ist. Für den klassischen Philologen ist es auf jeden Fall fesselnde Lektüre. Mir persönlich ist es eine Freude gewesen zu sehen, daß ihm bereits eine Lieferung meines Bilderatlas zur Religionsgeschichte zugute gekommen ist: Georg Karos Religion des ägäischen Kreises, und verraten darf ich, daß der Herr Verf. sich freundlich bereit erklärt hat, die in Vorbereitung befindliche Atlaslieferung „Religion der Griechen“ vor der Drucklegung einer überprüfenden Durchsicht zu unterziehen. Winke für ihre Bilderzusammenstellung hat uns schon sein darstellender Erstband geben können.

H. Haas - Leipzig.

Beyrich, Joachim, Der Psalm des Hiskia. Ein Beitrag zum Verständnis von Jesaja 38, 10—20. Göttingen 1926, Vandenhoeck und Ruprecht. (68 S. gr. 8) 5 Rm.

In der Einleitung wird außer dem Stand der Forschung eine ausführliche Abhandlung über die Methode ähnlicher Untersuchungen gegeben. Hier wird über die Gattungen, das Metrum, die alten Übersetzungen und die Grundsätze der Textkritik gehandelt. Kann man auch nicht gerade sagen, daß zu jeder Abhandlung über elf Bibelverse eine solche grundsätzliche Einleitung gehöre, so freut man sich doch der im Ganzen verständigen und gesunden Grundsätze, mit denen der Verfasser an seine Arbeit geht. Was er auf S. 15 über die Möglichkeit, aus der Gattung auf das Metrum und aus dem Metrum auf die Textgestalt Schlüsse zu ziehen, ausführt, mag in thesi sich hören lassen; in der Praxis wird man, wie sein eigenes Beispiel zeigt, nach wie vor nur zu äußerster Vorsicht raten können. Unter Sieverscher Metrik versteht er übrigens die der „Metrischen Studien“, nicht die Ansicht des heutigen Sievers.

Die Arbeit selbst verläuft in zwei Kapiteln: Der Wiederherstellungsversuch und Text, Übersetzung und Gesamterklärung. Der Verf. hat m. E. darin recht, daß er den Psalm als Danklied behandelt. Damit sind von selbst manche Deutungen abgewehrt. Ebenso ist damit über gewisse Fragen der Textkritik das Urteil gesprochen. Aber ich glaube nicht, daß seine Einteilung des Psalms richtig ist. „Was soll ich sprechen und zu ihm sagen? Er hat's getan“ (15 a), kann unmöglich die Wendung zum Dankgebet darstellen. So wird doch niemals ein Dank einsetzen, sondern nur die Unterwerfung, die Beugung unter den höheren Willen. Die Voraussetzung für die Lesung: „danken will ich“ אֲדַכֶּה in 15 b ist damit hinfällig, ebenso für die Perfekta und Aoriste von 16, das ist alles pure Konstruktion. In Wahrheit setzt die Wendung erst mit 17 ב אֲדַכֶּה ein. Dies „Du aber“ paßt für diesen Zweck ganz anders als jenes „Er hat's getan“. Damit bricht freilich die schöne Symmetrie des Ganzen, die der Verf. gewonnen hat, zusammen, von der man nur sagen kann: Es wär' zu schön gewesen . . . Wie ich mir die Verse 15—17 denke, würde hier zu weit führen, ich hoffe, dies bald im Zusammenhang zeigen zu können. In V. 16 hat m. E. Duhm richtiger gesehen, wenigstens was 16 a anlangt. An Einzelheiten notiere ich noch: S. 9, 62 das Fündlein הַיַּיִן für הַקֵּץ Ps. 17, 15 (das Wort kommt einmal vom Lügen durchs Gitter vor) beweist noch lange nicht, daß der Text dort verderbt ist. Unbequeme Lesarten läßt man besser, statt sie durch ganz unwahrscheinliche zu „verbessern“; „die

Höhe meiner Tage" V. 10 mag dem heutigen Leser leidlich klingen, aber dem Hebräer? Er sagt *וְיָרָם* von der Hand, vom Kopf, auch vom Herzen, aber von den Tagen? Diese Konjektur ist fast noch übler als die vorige. Wird ein Zelt gerollt *גָּלַל* S. 28? Ich will es nicht bestreiten, aber gesehen habe ich noch nie ein gerolltes Zelt. Auch ist um das *וְיָרָם* nicht so einfach heranzukommen. Dank wegen der Bitterkeit der Seele (42) ist und bleibt befremdlich. Auch Jes. 12, 1 liegt die Sache doch anders. Zur Grundlage einer Textänderung würde ich den Gedanken nicht zu machen wagen. Rudolf Kittel - Leipzig.

Feckes, Carl, Dr. theol. und phil. (Dozent an der Albertus-Magnus-Akademie zu Köln), **Die Rechtfertigungslehre des Gabriel Biel** und ihre Stellung innerhalb der nominalistischen Schule. (= Münsterischen Beiträge zur Theologie, hrsg. von Univ.-Prof. Dr. F. Diekamp und Univ.-Prof. Dr. R. Stapper, Heft 7.) Münster i. W. 1925, Aschendorff. (XV, 150 S. gr. 8) 6.30 Rm.

Es ist mir immer eine besondere Freude, wenn ich unter den katholischen Gelehrten, deren Untersuchungen auch Luther und Luthertum betreffen, einen leidenschaftslosen Forscher von erstem wissenschaftlichem Bemühen an treffe. Das gilt von dem Kölner Dozenten D. Dr. Feckes und seinem vorliegenden Werk, das die katholische theologische Fakultät zu Freiburg i. Br. als tüchtige Promotionsarbeit i. J. 1922 bewertet hat und das nun, etwas erweitert, in den angesehenen Münsterischen Beiträgen zur Theologie Aufnahme gefunden hat. Angeregt durch Dr. W. Stockums, Direktor des Collegium Leoninum in Bonn, will diese Arbeit zunächst ein Beitrag zur Erforschung der spätmittelalterlichen Theologie sein, „zugleich hofft sie, denen, die sich mit der Entwicklung des jungen Luther befassen, einiges Material an die Hand geben zu können“. Nach Darlegung der Grundzüge des nominalistischen Systems bei Gabriel Biel überhaupt bietet der Verf. im ersten Teil eine sehr eingehende und klare Analyse der Rechtfertigungslehre Biels: der ersten Rechtfertigung des Menschen mit Beziehung auf die Vorbereitungsakte des Menschen, auf Gnadeneingießung, Sündentilgung und Taufe, sodann der zweiten Rechtfertigung im Bußsakrament; im zweiten Hauptteil (S. 91—138) wird die Stellung der Rechtfertigungslehre Biels innerhalb der nominalistischen Schule erörtert; im Mittelpunkt steht hier Wilhelm von Ockam, seine Vorläufer und Nachfolger. Alle Nominalisten von Ockam bis Biel sind einig erstens in der scharfen Hervorhebung der göttlichen Akzeptation, sie betonen immer wieder das volle Freisein Gottes in jeder Hinsicht gegenüber der Natur und Übernatur; zweitens in der Bewertung der habituellen Sünde; der Sünden-zustand ist ihnen eine äußerliche Sache, eine Strafverhaftung und demgemäß die Sündentilgung nach der *potentia absoluta* eine Nichtanrechnung ohne eine notwendige innerliche Änderung. Völlige Uneinigkeit dagegen herrscht in der Bestimmung der natürlichen Kraft des Menschen und der göttlichen Beihilfen, ferner in der Untersuchung über die Vorbereitung zur Rechtfertigung und über die Verdienbarkeit der ersten Gnade. Biel betonte das freie Mitwirken des Menschen so stark, daß seine Rechtfertigungslehre schon öfter des Semipelagianismus beschuldigt wurde, während die Willkür und Alleinwirksamkeit seiner Gottesidee eigentlich erwarten ließ, daß er die menschliche Willensfreiheit für Schein hätte halten müssen. Luther, als Student in Erfurt in Biels

Schriften unterrichtet, hat bekanntlich nach dem Zeugnis Melancthons (in seiner *vita Lutheri*) Biel so fleißig studiert, daß er ihn zum Teil fast wörtlich auswendig wußte; und in manchen Gedankenprägungen ist der direkte Einfluß Biels auf ihn ganz unverkennbar; z. B. im Großen Bekenntnis vom Abendmahl 1528 stammt die Erläuterung der Ubiquität des Leibes Christi (Localiter oder circumscriptive, Diffinitive, Replative, vgl. Weim. Ausg. 26, 327, 3 f.) aus Biel. Allgemein zugestanden ist auch, daß Luthers Theologie einen gewissen fortdauernden Einfluß Ockambielscher Denkweise zeigt in der schroffen Trennung der Gebiete des Glaubens und Wissens und in der Auffassung der Unbedingtheit des göttlichen Wesens und Willens. Aber schon früh polemisiert er gegen die scholastische Heilslehre Biels laut seinem Brief an Joh. Lang vom September 1516: *Scio, quid Gabriel (Biel) dicat, scilicet omnia bene, praeterquam ubi de gratia, charitate, spe, fide, virtutibus dicit; ubi cum suo Scoto quantum pelagianizet, non est, ut per literas nunc proferam.* (Vgl. Enders 1, 55; Weim. Ausg. 1, 143.) Demgemäß ist Luthers Rechtfertigungslehre (sola gratia, sola fide) im schroffen Gegensatz gegen die pelagianisierende Ansicht Biels gebildet. Eingehender handelt Feckes auf S. 140—144 (vgl. S. 17) davon, wie mannigfaltig, positiv und negativ Biels Nominalismus die Gnadenlehre Luthers beeinflußt habe. Dabei berücksichtigt er in lobenswerter Unbefangenheit auch die Urteile protestantischer Forscher (Holl, Boehmer, Kattenbusch, Scheel, Hermelink, Heim u. a.). Auf eine vergleichende Zergliederung der in der Rechtfertigungslehre Biels und Luthers vorliegenden Gedankengruppen kann hier nicht eingegangen werden. Man darf auch nie vergessen, daß System und Leben sich nicht decken; und Luther bringt seine neuen Gedanken oft im Gewand alter Formen zum Ausdruck. Seine Rechtfertigungslehre ist auch gar nicht zu verstehen ohne das Sicheinfühlen in die heilige Leidenschaftlichkeit seiner Gewissensreligion, in sein originales Nacherleben der urchristlichen, sonderlich paulinischen Frömmigkeit und deren schöpferischen Spannungen und Paradoxien, mit denen freilich die „Schönheit und Harmonie“ der mittelalterlichen Kirchenlehre nicht übereinstimmen kann. Das wichtige theologiegeschichtliche Thema „Luther und Biel“ wird in kurzem noch einmal gründlich durchgesprochen werden müssen, wenn in der Weimarer Ausgabe, voraussichtlich im 55. Bande, das vor Jahresfrist in Wittenberg aufgetauchte Luthersche Handexemplar eines Bielbandes mit zahlreichen Randbemerkungen des Reformators, wohl aus der Zeit seit Ende 1514, vorliegen wird. — Feckes Buch ist sorgfältig gedruckt, nur vereinzelt sind mir Versehen, wie auf S. 143 und 144 (die letzte und erste Textzeile müssen vereinigt werden), begegnet. Ein zweckmäßiges Namen- und Sachregister am Schluß erleichtert die Benutzung des Buches.

D. O. Albrecht - Naumburg a. S.

Martin Luther Predigten. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Friedrich Gogarten. Jena 1927. Diederichs (556 S. gr. 8) 12.— Rm.

Die vorliegende Zusammenstellung bietet 37 Predigten (dazu „Ein klein Unterricht, was man in den Evangelien suchen und gewarten soll“). Wenn der Herausgeber im Vorwort sagt: „Da es sich bei dieser Auswahl nicht um eine Textausgabe handelt, die philologisch-historischen Zwecken dienen soll, so schien mir die Behandlung des Textes, wie die Erlanger Ausgabe sie übt, die gegebene zu

sein. Es ist bei ihr das phonetische Bild des Lutherschen Textes festgehalten worden", so muß dem widersprochen werden. Der Zusammensteller der Predigten hat nicht geprüft — was ja die Weimarer Ausgabe jetzt mühelos ermöglicht —, ob es sich im einzelnen Falle tatsächlich um eine Predigt handelt, die wir völlig Luther zuschreiben dürfen oder um eine solche, die von einem anderen herausgegeben worden ist. Es ist bekannt, wie skrupellos diese Herausgeber z. T. verfahren sind (vgl. hierzu meine Auseinandersetzungen in „Predigten Luthers usw.“ Bd. 1, 1 ff. Gütersloh 1925). „Es wäre an der Zeit," sagt Holl (Gesammelte Aufsätze zur Kirchengesch. Bd. 1, 211), „daß endlich auch in der Lutherforschung diejenigen Grundsätze anerkannt würden, die sonst für jede geschichtliche Forschung gelten, d. h. daß man einem Schriftsteller nur dasjenige zurechnet, was sicher von ihm herrührt." Die vorliegende Sammlung hat sich um diesen Grundsatz nicht gekümmert. Sie bringt z. B. die vier Predigten von der Totenauferstehung (S. 312 ff.), die mit drei anderen erst 1564 von Poach in seiner umfänglichen, frei erweiternden Art bearbeitet worden ist (vgl. Weim. Ausg. 49, XXXIV f.). Bedenklicher aber noch ist es, daß S. 411 ff. eine Predigt vom Ehestande abgedruckt ist, die als ein Elaborat Georg Buchholtzers vom Jahre 1560 festgestellt ist, in der der Herausgeber in freier Weise verfährt (vgl. a. a. O. 17. I. S. XIX ff.). Auf die Anführung weiterer Beispiele verzichte ich. Die Änderung S. 147 (vgl. S. 554) von „füllen" in „fühlen" ist verwirrend. Man vergleiche nur den letzten Absatz von S. 174, um zu erkennen, daß „füllen" durchaus richtig ist.

Auf das Nachwort, mit dem der Herausgeber „eine sachliche Einführung in die Predigten" geben will, näher einzugehen, ist hier unmöglich. In knappen — oft nicht gerade leicht verständlichen — Worten wird hier außerordentlich Wichtiges und Schwieriges erörtert, mit dem man sich in einer kurzen Anzeige nicht auseinandersetzen vermag. Zu S. 531 unten möchte ich auf die höchst charakteristische Behandlung von 1. Joh. 1, 1 verweisen, die sich in Luthers Vorlesung Weim. Ausg. 20, 601 ff. findet.

Georg Buchwald - Rochlitz.

Gruehn, Werner (Privatdozent an der Universität Dorpat), **Religionspsychologie**. Breslau 1926, Fr. Hirt. (154 S. 8) 3.50 Rm.

Die junge deutsche experimentelle Religionspsychologie kann sich nur schwer von dem Verlust erholen, den der Tod Girgensohns gebracht hat. Um so bedeutungsvoller ist es, daß Gruehn in außerordentlich fleißiger Arbeit einmal nicht nur ein allgemeines Handbuch der Religionspsychologie geschaffen hat, sondern damit zugleich zeigt, wie alle wirkliche Religionspsychologie sich nur auf streng empirischer Forschung aufbauen kann, und wie dazu die experimentellen Methoden zwar nicht die einzigen, wohl aber die unentbehrlichsten sind. Zum ersten Male liefert Gruehn einen Überblick über die gesamte Religionspsychologie. Er beginnt mit einer kurzen Geschichte dieses Arbeitszweiges, schon hier zeigt sich seine außerordentliche Belesenheit auf psychologischem Gebiet. Dann wendet er sich der Methodenfrage zu. Die Methoden nicht-experimenteller und experimenteller Art werden mit klarer Erfassung der Sachlage gegenübergestellt und kritisch gewertet. Daß sich G. ganz besonders mit der Girgensohnschen Methode beschäftigt, liegt auf der Hand. Der inhaltliche Hauptteil beschäftigt sich mit der religiösen Normalpsychologie. G. betrachtet zunächst die bisherigen Lei-

stungen der analytischen Religionspsychologie und stützt sich dabei in der Hauptsache auf Girgensohns Gefühlslehre und ihren weiteren Ausbau. Er findet ein religiöses Grunderlebnis, das nach Girgensohn aus einem eigentümlich synthetischen Akt von Gedanke und Ichfunktion besteht. Sehr genau wird dieser gegen andere Deutungen und Auslegungen abgegrenzt. Besonders schwierig ist die Scheidung von religiösen und nichtreligiösen Ichfunktionen, für die G. aber einige neue, höchst beachtliche Anregungen gibt. Die im ganzen erfolgte Synthese von Girgensohnscher Gefühlslehre und Gruehnscher Wertlehre ist ein Meisterwerk religionspsychologischer Beobachtung, die auf empirischer Wirklichkeit beruht und für die Deutung religiöser Erlebnisse neue Möglichkeiten erschließt, die bisher in dieser Weise noch nirgends vorhanden sind. Gruehns Forschungen über das Werterlebnis haben auch in anderen Teilen des Buches eine Verwendung erfahren, so in den Abschnitten über die Versenkungsstufen, die gedanklichen Variationen, die mystischen Bewußtseinsgrade u. a. Man braucht nur einmal diese empirischen Befunde Gruehns mit den konstruktiven, etwa Heilers oder Ottos zu vergleichen, um einzusehen, wie nötig uns eine exakte Religionspsychologie im Sinne Gruehn-Girgensohns heute ist. Nach genauester psychologischer Analyse des religiösen Grunderlebnisses, die, wie gesagt, nirgends in der psychologischen Literatur eine Parallele hat, wendet sich G. dem Verlauf und den Abarten dieses Erlebnisses zu. Er zeigt, unter welchen Bedingungen religiöse Erlebnisse auftreten, wie Einstellung, individueller und objektiver Faktor zum Erlebnislauf zusammentreten. Neues bringt hier vor allem die hohe Wertung und genaue Deskription des individuellen Faktors, während der Abschnitt über den objektiven Gehalt, so sehr ich ihm in seinen Grundlagen zustimme und ihn für einen der wichtigsten des ganzen Buches und der ganzen Religionspsychologie halte, noch etwas zu schematisch vorgeht. Weiterhin ist von großer Wichtigkeit, daß Gruehn die Einbettung des religiösen Erlebnisses in die seelische Gesamtstruktur sieht und genau verfolgt; er untersucht nicht nur die Nachwirkungen, sondern auch die Ersatzformen des religiösen Erlebnisses, die den Zusammenhang mit dem übrigen Erleben deutlich aufweisen. Sowohl die Erstarrungsphänomene, als auch die nur fiktiven und autoritativen Formen unvollständiger religiöser Erlebnisse zeigen das Fluktuieren zwischen eigentlich religiösem Erlebnis und seelischem Gesamtverhalten. So führen denn schon diese Beobachtungen notwendig hinüber zu einem zweiten großen Hauptteil, zur synthetischen Religionspsychologie. Hier kommt es Gruehn darauf an zu zeigen, daß jede summenhafte psychologische Anschauung in der Religionspsychologie am notwendigsten auszuschalten ist. Die übrigen Abschnitte können bei der heutigen Lage der Religionspsychologie nur mehr oder weniger Programmatisches enthalten, aber man muß es auch hier bewundern, wie sehr G. die Literatur und die Fragestellungen beherrscht. Sowohl die Übersicht über die genetische wie über die pathologische Religionspsychologie zeigt den letzten Stand der Wissenschaft; die Sozialpsychologie der Religion wird ebenfalls in ihren neuesten und wichtigsten Ergebnissen dargestellt. Auch die Notwendigkeit und Möglichkeit einer angewandten Religionspsychologie weiß Gruehn zwingend zu erläutern. Nur der Abschnitt über die religiöse Individualpsychologie ist etwas kurz ausgefallen, ferner ist die englische Literatur nicht genügend berücksichtigt.

Eine Kritik an Einzelfragen des Buches wird nur dem möglich sein, der selbst experimentell mit genauer psychologischer Methodik dem religiösen Erlebnis nachgegangen ist. Gruehns Ergebnisse stützen sich so fest auf beobachtete Tatsachen, daß sie konstruktiv oder spekulativ nicht anzugreifen sind. Von Tatsachenbeobachtungen aus aber scheinen mir zwei Fragen noch offen zu bleiben, die freilich nur jahrelange Weiterarbeit beantworten kann. Einmal scheint es mir wichtig nachzuprüfen, ob die Girgensohnsche Gefühlslehre nicht nach einer bestimmten Richtung hin ergänzt werden muß und Raum lassen muß für eine Erweiterung nach der komplexqualitativen Seite im Sinne F. Kruegers hin. Dabei muß allerdings — darin stimme ich Gruehn vollständig zu — die Synthese von Ich- und Gegenstandsfunktion unberührt bleiben. Doch ist mir vor allem bei meinen Versuchen an einfachsten optischen Gestalten die Erscheinung von Gefühlen als letzten, nicht mehr analysierbaren Komplexqualitäten sehr einleuchtend geworden. Wie weit das auch für so hochsynthetische Akte, wie für das religiöse Erleben zutrifft, muß aber heute noch offen bleiben. Einen zweiten, schweren Einwand hätte ich gegen die Dreiteilung von rationalistischem, eigentlich religiösem und mystischem Typ. Als bloße Ordnungstypen haben diese Begriffe gewiß ein Recht; als Typen psychologischer Erfahrung bedürfen sie jedoch auch noch einer weiteren Nachprüfung.

Alles in allem — das Buch bedeutet einen Schritt vorwärts in der Überwindung der alten doktrinären und spekulativen Religionspsychologie. Ein Zeitalter, das noch immer zwischen Logizismus, Hypermetaphysik und Historismus hin- und herpendelt, bedarf notwendig einer Besinnung auf die empirische Wirklichkeit des gegenwärtig Erreichbaren, dazu zu verhelfen ist eine — wenn auch nur eine — der Aufgaben der experimentellen Religionspsychologie.

Carl Schneider, z. Zt. Springfield, Ohio.

Weinhandel, Ferdinand (Privatdozent in Kiel), **Meister Eckehart im Quellpunkt seiner Lehre.** Zwei Beiträge zur Mystik Meister Eckeharts. Zweite vermehrte Auflage. Heft: „Weisheit und Tat.“ Eine Folge philosophischer Schriften. Herausgegeben von A. Hoffmann, Erfurt. Heft 7. Erfurt 1926, Kurt Stenger. (52 S. gr. 8) 2.40 Rm.

In dem ersten Beitrag findet der Verf. den Quellpunkt der Lehre Eckeharts in der Gottesgeburt und dem simplex unum, ferner in der Lehre des „Sonder Warumbe“. Eine scholastische Fundierung fehlt. Sie besagt zu diesen Gesichtspunkten, daß die Lehre von der Gottesgeburt zu Meister Eckeharts Zeit bereits breites Gut war. Die Wurzeln der Logosmystik liegen wohl im Hohenliedkommentar des Origenes; schon zu Zeiten des Thomas aber war die dritte Messe am Weihnachtstag der Geburt Christi in der Seele gewidmet. Ebenso bei Tauber, vgl. Vettters Ausg. 7, 20. Ist diese Predigt nun gar von Eckehart, wie Leopold Naumann behauptet (Untersuchungen zu Johann Taulers Predigten, J. D. Rostock, Halle 1911), so verwandte der Meister einen kirchlich eingeführten Terminus, und es wäre nun zu erweisen, in welcher Weise er das tat. Das simplex unum setzt sich zusammen aus den überall gelehrten Artikeln de simplicitate und de unitate Dei, vgl. Thomas S, th. I qu 3 u. 11. Das „Sonder warumbe“ aber ist eine allerdings originelle Ausführung zu dem Artikel De simplicitate Dei, wo auch Thomas S. th. I 3, 7 sagt:

Deus autem non habet causam. Auch das ist alte scholastische Lehre, die, verbunden mit der anderen de immutabilitate Dei des „Sonder Warumbe“ restlos erklärt. An beiden Stellen liegt also Eckeharts Originalität nicht.

Der zweite Beitrag „Die Mystik Meister Eckeharts im Lichte seiner Rechtfertigungsschrift“ macht sich die Sache zu leicht. Es ist doch vorerst die Frage zu untersuchen, ob hier nicht retractationes vorliegen. Dann möchten die Leser doch etwas über Eckeharts Verteidigungsschrift und noch mehr aus ihr erfahren. Vergeblich. Zur Sache ist zu bemerken, daß auch Thomas von der praesentia Dei redet, denn er lehrt das adesse Dei I 8, 1. Ebenso kennt die Scholastik, um nur eines noch hervorzuheben, den Unterschied zwischen Deitas und Deus. Er kam von Augustin, Dionysius, Boëthius her und ist auch Thomas nicht unbekannt. Das Buch verfällt somit dem Schicksal aller derer, die über deutsche Mystik ohne Kenntnis der Scholastik geschrieben sind. D. Dr. Siedel-Dresden.

Winkler, Robert, Lic. Dr. (Privatdozent an der Universität Heidelberg), **Das Geistproblem in seiner Bedeutung für die Prinzipienfrage der systematischen Theologie der Gegenwart.** Göttingen 1926, Vandenhoeck & Ruprecht. (32 S. gr. 8) Kart. 2 Rm.

„Das Geistproblem als das Kernproblem der systematischen Theologie“, das ist der Gesichtspunkt dieser knappen, aber sehr gehaltvollen Studie des Wobberminschülers R. Winkler. Es kommt ihr in der gegenwärtigen Lage der Theologie, die durch Barths und seiner Freunde radikalen Angriff auf alle, auch auf die christliche „Religion“ gekennzeichnet ist, eine hohe Bedeutung zu. Winkler ist davon überzeugt, daß es im religiösen Erlebnis zu einer realen Berührung zwischen Gott und Mensch komme: „das Pneuma ist die Klammer zwischen beiden“. So hat es Paulus verstanden. In der nachfolgenden Zeit bricht die von Paulus erfaßte Synthese nach zwei Richtungen auseinander: im katholischen System wird der Glaube seiner pneumatischen Gewirktheit entleert, in der Mystik der Geist seines konkreten Wesens (der Herr ist der Geist) beraubt. Luther gewinnt die Synthese zurück: „Glaube und Gott gehören zuhaufe“. Nachdem sie in Orthodoxie und Schwarmgeisterei von neuem verloren ist, bringt Schleiermacher, den Winkler mit Wobbermin gegen den Brunnerschen Vorwurf des Psychologismus in Schutz nimmt, sie wieder zur Geltung. Die bei ihm auftauchende Gefahr des Abgleitens in die Mystik ruft nun den Historismus auf den Plan; — die neue Synthese sieht Winkler am klarsten in Wobbermins religionspsychologischer Methode, die er als pneumatische versteht, verwirklicht. Selbst in der Gruppe um Barth ringt sich das Streben zur Synthese wieder durch, am meisten bei Brunner („Gott redet, der Mensch hört“). — Das Wesen des Pneuma hellt Winkler dann weiter in einer systematischen Skizze auf, mit der Tendenz klarer Abgrenzung gegen Subjektivismus und Psychologismus. „Religion ist nichts psychologisch Faßbares, sondern etwas Pneumatisches“ (21). Das „religiöse Erleben“ ist Gegenstandserfassung, Glaube; so ist auch „das erkenntnishafte Moment gleichsam in der Substanz des religiösen Erlebens mitgegeben“ (22), — eine Wahrheit, die Winkler, wenn wir recht sehen, besser zur Geltung bringt als sein Lehrer Wobbermin. — Konkrete Bestimmung gibt dem Pneuma-Gedanken dann der letzte Abschnitt: „Das Pneuma als der Christus“. „Das Pneuma ist demnach nicht Geist schlechthin, sondern das Pneuma,

das die konkreten Züge der geschichtlichen Gestalt Jesu Christi trägt" (25). Als Christusgeist steht der Geist in wesenhafter Beziehung zur Christusgeschichte und dem die Kunde von ihm vermittelnden Wort der Bibel, das Wobbermin, ähnlich wie Brunner, als den konkreten Ausdruck für die „Gebrochenheit unserer Gottesbeziehung" (24) versteht. — Die Schrift klingt noch einmal aus in das Bekenntnis zu Wobbermins „religionspsychologischem Zirkel". „Das Erlebnis muß von der Christusgeschichte und die Christusgeschichte vom Erlebnis aus gedeutet werden."

Es ist wohl der wesentlichste Gewinn dieser Arbeit, daß sie den pneumatischen Charakter des Glaubens innerhalb der heutigen theologischen Lage wieder scharf herausarbeitet; hier berührt sie sich in der Absicht mit Schaeders „Geistproblem der Theologie", und hier ersteht der Barthischen Gruppe ein neuer Gegner, der mit dem Vorwurf des Psychologismus nicht so leicht abzuwehren ist (Winkler fußt in der Methode auf Husserl und Rickert). Über Wobbermin scheint uns Winklers Ansatz weiter hinauszudrängen, als es ihm selbst bewußt ist. — Etwas unvermittelt erscheint der Übergang von der Religionsphilosophie in die christliche Theologie (S. 25 oben). Gerade von dem klar christozentrischen Standort des letzten Abschnitts aus gesehen, wird die allgemein-religiöse Geistlehre, wie Winkler sie vorher andeutend entwickelt, problematisch. Man hat den Eindruck, als ginge Winkler an dem Skandalon der Absolutheit des Christentums vorbei. Hier liegt wohl, bei aller methodischen Feinheit und Präzision, die theologische Grenze dieser Arbeit. Und hier gewinnt dann der Barthische Protest gegen die Religionsphilosophie auch Winkler gegenüber von neuem ein theologisches Recht.

D o e r n e - L ö b a u .

Blum-Ernst, Alfred, „Die Übermacht des Unterbewußten, eine Gefahr für unser Geistesleben." Schwerin in Mecklenburg 1926, Friedr. Bahn. (79 S. gr. 8) 2.80 Rm.

Wenn man bedenkt, welche Rolle gegenwärtig das Unterbewußtsein spielt, welche Bedeutung den damit zusammenhängenden okkulten Phänomenen vielfach auch für die Metaphysik und Religion zugeschrieben wird, wird man es von vornherein begrüßen, wenn in dieser Broschüre auch einmal mit Sachkenntnis und Ernst auf die Gefahren hingewiesen wird, die unserm Geistesleben von dieser Seite drohen, aber auch über die Art und Weise, wie der Verfasser die Aufgabe, die er sich stellt, gelöst hat, wird man sich freuen können. Gleich im ersten Kapitel: „Das Erwachen der Seele" werden die Ursachen für diese Wendung im modernen Geistesleben aufgezeigt, wird angedeutet, wie das Hinabsteigen in die unterbewußten Seelentiefen und die Erweckung geheimnisvoller Seelenkräfte, deren Tatsächlichkeit nicht geleugnet wird, noch keineswegs zur wahren Überweltlichkeit, geschweige denn zu Gott und Christus führen, sondern nur zu leicht vermessene Selbstvergötterung im Gefolge haben oder gar in den Bannkreis unlauterer dämonischer Kräfte geraten lassen. Näher werden dann nach einer genauen Definition und Veranschaulichung der Begriffe „das Unbewußte und Unterbewußte" in einem zweiten Kapitel, diese Gefahren in dem umfangreichsten dritten Kapitel (S. 20—43) „die Übermacht des Unterbewußten" dadurch vor Augen geführt, daß nachgewiesen wird, wie in verschiedenen Geistesbewegungen der Gegenwart die starke Betonung des Unterbewußten verderbliche Irrtümer nach sich zieht,

die alle auf die Zurückstellung oder gar Ausschaltung des lebendigen Gottes hinauslaufen. Das gilt nach dem Verfasser nicht nur von der „christlichen Wissenschaft" der „neuen Gedankenbewegung" (Orison Swett Marden, Ralph Waldo Trine) der „Magie und Zauberei", der Psychoanalyse" der „Methode Coué", dem „Spiritismus und Okkultismus", der „Lehre Mazdaznans", sondern auch von der „Steinerschen Anthroposophie", von der behauptet wird, daß gerade sie trotz ihrer Pflege eines sogenannten „Überbewußtseins" das Oberbewußtsein ganz in den Dienst des Unterbewußtseins gestellt habe. In einem vierten Kapitel „Die Gefahren der Übermacht des Unterbewußtseins" wird nochmals zusammenfassend am indischen Geistesleben mit einem vergleichenden Seitenblick auf das gegenwärtige europäische der Nachweis geliefert, daß der Gang durch das Unterbewußtsein in die Welt der Finsternis führe, während alles Geniale Gnadengeschenk und Geistesgabe sei und bleibe, von oben und nicht von unten stamme, seinen Ursprung in Gott und nicht in den Untergründen unseres Seelenlebens habe. Im Schlußkapitel endlich „Die Rettung aus der Gefahr", dem besten und tiefsten Abschnitt des Büchleins, wird das Geistesleben Jesu so gezeichnet, daß der Unterschied von dem, was Er war und wollte, zu den genannten Bewegungen und ihren Urhebern klar herausgestellt und dadurch zum Bewußtsein gebracht wird, daß auch für unsere Zeit der Weg zum Heil nicht der okkult-spiritistische, sondern der pneumatische ist, der Weg des Glaubens, dem eine neue Theologie im Anschluß an die Reformatoren die Bahn breche. So wird man das Schriftchen nicht nur denen empfehlen können, die selbst auf dem Boden des biblisch reformatorischen Glaubens stehen, sondern auch allen denen, die sich in Kürze über die hier vorliegenden prinzipiellen Unterschiede und Gegensätze orientieren möchten.

L i c . J o h a n n e s R u p p r e c h t - A u g s b u r g .

Berichtigung.

Die Besprechung meines Buches „Evangelische Katholizität" im „Theologischen Literaturblatt" vom 1. April 1927 enthält eine Reihe von Unrichtigkeiten und Verdrehungen, welche einer Richtigstellung bedürfen.

1. Es ist völlig unrichtig, daß ich „die Deutschen" angeklagt und „die deutsche Delegation in Stockholm verurteilt" habe. Ich habe wiederholt, ausdrücklich noch dazu einmal in Sperrdruck, betont, daß meine Kritik sich nur gegen „einen Teil der deutschen Delegation" (52, 53, 146), „gegen eine deutsche Gruppe" (145, 148) richte.

2. Ich weise es als unwahre und kränkende Behauptung zurück, daß ich „mein armes Vaterland verleugne". Die Dinge, welche D. Kaftan als von mir unbeachtet und ungesagt beklagt, habe ich selber in meinem Buche in aller Deutlichkeit hervorgehoben: „Kein ökumenisch gesinnter Deutscher Christ wird den deutschen Delegierten zum Vorwurf machen, daß sie offene Klage führten gegen die Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrages und gegen die Leiden der Deutschen im besetzten und in den abgetrennten Gebieten. Im Gegenteil, er wird hervorheben, daß in dieser Hinsicht nicht zu viel und zu konkret, sondern zu wenig und zu allgemein geredet wurde." Aber „nur Männer wie Deißmann und Siegmund-Schultze, die das Vertrauen der ökumenischen Christenheit besaßen, wären dazu berufen und befähigt gewesen, in voller Offenheit und Festigkeit, aber in christlich-brüderlicher Liebe und in heiliger Hingabe an die Ziele der Konferenz den Christen der anderen Nationen den Blick zu öffnen für die ungerechten Demütigungen und Leiden des deutschen Volkes, welche selbst manchen versöhnlich gesinnten deutschen Christen die Teilnahme an der internationalen

Freundschaftsarbeit der Kirchen erschweren.“ (147.) Das ist das genaue Gegenteil einer „Verleugnung meines Vaterlandes“.

3. Eine grobe Verdrehung der Tatsachen liegt in D. Kaftans Behauptung, ich sei deshalb „voll Unmut“ über die deutsche Delegation und hätte „um so erzürnter“ über sie geschrieben, weil sie auf die ungerechten Leiden der Deutschen Rücksicht genommen habe. Was ich beklagte, war, daß „an ihrem Veto die geplante Friedensoffensive der Konferenz scheiterte“; gleichzeitig aber hob ich hervor, daß daran „nicht nur die Deutschen die Schuld tragen“, sondern daß „auch andere Delegationen durch politische Interessen und Bedenken gehindert waren, mit dem idealen Programm der Konferenz rücksichtslos Ernst zu machen“ (148).

4. Es ist durchaus unrichtig, daß „der Pazifismus in meinem Buche so behandelt worden ist, als wäre er die Hauptsache“. Jeder unvoreingenommene Leser wird finden, daß mir die Hauptsache die Kirche als übernatürliche Lebensgemeinschaft, als corpus Christi mysticum ist.

5. Ich weise es als völlige Verkenntung meines Standpunktes zurück, daß ich Katholik „in nahezu römischem Sinne“ sei. Das entscheidende Kennzeichen des römischen Katholiken ist die Anerkennung des päpstlichen Jurisdiktionsprimats und der päpstlichen Unfehlbarkeit; diese habe ich in dem genannten Buche mit aller Schärfe und Ausführlichkeit zurückgewiesen (316—344). Umgekehrt ist das entscheidende Kennzeichen eines Lutheraners die evangelische Rechtfertigungslehre von der gratia sola; diese bildet das A und O meines Programms eines „evangelischen Hochkirchentums“ (vgl. bes. meine Ausführungen in Sperrdruck S. 243). Die Autoritäten, auf die ich mich bei diesem Programm berufe, sind die ökumenische Tradition der alten Kirche, das Zeugnis Luthers, die Confessio Augustana und die Reformarbeit Löhes, welche letzterer nach Luther von mir am meisten zitiert wird. Wenn ein solches Programm als römisch-katholisch empfunden wird, so ist das für mich nur ein neuer Beweis dafür, wie weit der heutige deutsche Protestantismus bis in die Kreise des positiven Luthertums hinein sich von Luther und der altlutherischen Tradition entfernt hat und wie gründlich er die großen lutherischen Zeugen des 19. Jahrhunderts (Vilmar, Kliefoth, Stahl, Theod. Harneck, Löhe) vergessen hat.

6. Es ist völlig unrichtig, daß sich der „Hochkirchlich-ökumenische Bund“ „auf dem Wege nach Rom“ befindet. Er ist so wenig auf dem Wege nach Rom, daß auf seiner Tagung in Berlin (1. Dezember 1926) ein jesuitischer Diskussionsredner in scharfen Worten vor ihm gewarnt hat und daß der Erzbischof von Köln seinen Geistlichen die Mitarbeit an der Zeitschrift Una Sancta verboten hat. Im übrigen hat die Spaltung der beiden hochkirchlichen Gruppen, von der D. Kaftan spricht, am 2. März dieses Jahres in Berlin ein Ende gefunden.

7. Wie ungenau D. Kaftan mein Buch gelesen hat, geht daraus hervor, daß er Sp. 113 Z. 12 mir das zuschreibt, was in meinem Buche (S. 29) von Bischof Herzog gesagt ist. Wie mangelhaft er über die Stockholmer Konferenz informiert ist, beweist auch seine Behauptung, daß in der Diskussion Brunstäd dem Führer der Faith and Order-Bewegung (Bischof Brent) geantwortet habe und Wolff dem Anglikaner Buxton entgegengetreten sei. In Wirklichkeit handelte es sich in beiden Fällen nicht um Diskussionsreden, sondern um ausgearbeitete Vorträge, deren gedruckte Uebersetzungen den Konferenzteilnehmern im voraus eingehändigt wurden.

Friedrich Heiler.

Erwiderung.

Wer das Vorstehende billigt, den bitte ich, meine Rezension, die den Professor Heiler so erregt hat, noch einmal zu lesen. „Verdrehungen“ hasse ich vom Grund meiner Seele. „Kränken“ habe ich ihn nicht wollen. Aber ich hatte von der Art seiner Polemik in der Christlichen Welt 1925 — obendrein in einer Angelegenheit, in der ich sachlich auf seiner Seite stand — den Eindruck gewonnen, er liebe es, wenn man seinen Empfindungen kräftigen Ausdruck gebe ohne allzuzarte Rücksicht auf den Angegriffenen. Sein gegen mich erhobener Vorwurf des „Verdrehens“ zeigt mir, daß das auch heute noch gilt. Was ich geschrieben habe, gibt den Gesamteindruck wieder, den sein Buch

auf mich gemacht hat. Ich habe mir jetzt die Mühe gemacht, dasselbe noch einmal zu lesen, komme aber, von unbedeutenden Ungenauigkeiten abgesehen, zu wesentlich demselben Resultat.

ad. 1. Das ist Silbenstecherei. Es ist in dem hier in Frage kommenden Leserkreis notorisch, daß Heiler nicht die ganze deutsche Delegation anklagt, sondern „die sie beherrschende Gruppe“, wie er selbst sich ausdrückt, was ich am Schluß meiner Rezension ausdrücklich aufnehme.

ad. 2 und 3. Vorausschicken darf ich, daß ich persönlich von Anfang an ein entschiedener Freund der Weltkonferenz gewesen bin und die schon im Vorwege einsetzende Bekämpfung derselben seitens einzelner Lutheraner beklagt und bekämpft habe. Ebenso hernach.

Als ich die hier angeführten Zitate las, erschrak ich selbst und fragte mich vorwurfsvoll: Hast du das nicht gelesen? Als ich dann aber diese Zitate S. 145 ff. in ihrem Zusammenhang nachlas, sah ich sofort, weshalb die mein Gesamturteil nicht beeinflusst hatten. In dem Zusammenhang bezeichnet er D. Klingemanns maßvolle Äußerung als eine „gereizte Klage“ und läßt den D. Wolff sehr hart an, der in einer Erörterung des Satzes, nicht Gewalt sondern Recht solle herrschen, die sehr begründete Frage aufwarf, was Recht sei; das geltende Recht sei nur zu oft das Produkt brutaler Gewalt. In ihrem Zusammenhang machten die zitierten Sätze auf mich den Eindruck von Konzessionen. Wer hier urteilen will, den bitte ich, den ganzen Abschnitt 145—149 zu lesen. Was für eine Zeichnung entwirft hier Heiler von der lutherischen Kirche! Niemand weiß genauer als ich, welche Rolle Staatskirchentum und Nationalismus bei uns gespielt haben; ich habe sie jahrzehntelang auf allerlei Risiko hin bekämpft. Was aber Heiler hier schreibt (bis in die Wurzel der deutschen Reformation; bis hinein in Luthers Person) ist Übertreibung und dadurch ungerecht.

Ein anderes. Seite 967 redet Heiler mit einer gewissen Bewunderung von einer Rede des französischen Pfarrers Gounelle, die in eine Art Liebeswerben um die Deutschen ausklang. Gounelle ist ein Genosse des Volkes, das bis zur Stunde unser Vaterland mißhandelt und zu erniedrigen sucht. Französische Christen waren es, die vor einigen Jahren öffentlich erklärten, die deutschen Christen müßten, ehe sie mit ihnen verkehren könnten, erst Buße tun in ihrem (der Franzosen) Sinn. Wer sich von dem allem — ich habe die Rede nachgelesen im offiziellen Protokoll — nicht anders distanzieren will oder kann als durch einige allgemeine, mehrdeutige Sätze: „auch wir sind weit davon entfernt, den gegenwärtigen Frieden mit der Gerechtigkeit Gottes und seines Reichs zu identifizieren“ oder der gegenwärtige Friede „sei vergiftet durch Mißverständnisse, durch Mißtrauen, durch schlimme Leidenschaften“, der soll das Liebeswerben um die Deutschen lassen! Tut er es dennoch, ist in meinen Augen Schweigen die einzig würdige, der Situation in Stockholm entsprechende Antwort. Heiler aber beklagt das Ausbleiben eines Echo und wirft der deutschen Delegation — hier unterscheidet er nicht die Gruppen — „eisiges Schweigen“ vor. Ähnliches auch sonst, z. B. in Beurteilung der Botschaft. Was ich über diese gesagt, halte ich in allen Stücken aufrecht. Hier bin ich in der glücklichen Lage, ihn auf die Ausführungen des auch von ihm geschätzten D. Deißmaun in seiner kürzlich erschienenen Schrift „Die Stockholmer Bewegung“ verweisen zu können, den Leser aber auf meine Anzeige in diesem Blatt, die ich geschrieben und eingesandt hatte, ehe Heilers Verteidigungsangriff mir zu Gesicht kam. Heiler mag sein Vaterland nicht verleugnen wollen; er darf sich aber nicht so gewaltig entrüsten, wenn andere den Eindruck haben, daß er das tut.

ad. 4 darf ich das Urteil jedem überlassen, der nicht selbst Pazifist ist.

ad. 5. Dieses habe ich mit einigem Staunen gelesen. Heiler weiß doch, oder ich müßte ihn in seiner Vertretung evangelischer Katholizität total mißverstanden haben, zwischen Katholizismus und Ultramontanismus zu unterscheiden. Er verteidigt sich, als hätte ich ihn des Ultramontanismus beschuldigt, was mir himmelfern liegt. An ganz anderes habe ich gedacht, als ich schrieb: „in nahezu römischem Sinn“. Was mir dieses Urteil entlockte,

war nicht sein Aufsatz über evangelische Katholizität, der manches auch mir Sympathische enthält, sondern seine Ausführungen über „evangelisches Hochkirchentum“; ich glaube diese mit Recht als nahezu katholisch im römischen Sinn zu bezeichnen und zweifle nicht, darin viele Genossen zu finden unter den ökumenisch gesinnten Evangelischen.

ad. 6. Daß der „hochkirchlich-ökumenische Bund“ auf dem Wege nach Rom war, halte ich, ein Freund, nicht ein Parteigänger der hochkirchlichen Bewegung, aufrecht. Hat der Bund sich jetzt wieder mit der auf die Augustana gegründeten Bewegung, von der er sich abgespalten hatte, vereinigt, begrüße ich das mit Freuden. Damit fällt selbstverständlich auch jenes Urteil hin.

ad. 7. Daß ich von Heiler berichtete, was er von Herzog gesagt hatte, erkenne ich als unrichtig an und erbitte Verzeihung. Wie ich dazu gekommen, weiß ich nicht, wahrscheinlich unter dem Eindruck von Heilers starker Selbstidentifizierung mit Herzog. Belegt dies, daß ich sein ganzes Buch flüchtig gelesen habe? Ungenau ist auch, daß ich Bernt-Brunstäd und Buxton-Wolff in der „Diskussion“ verkehren lasse. Ich brauchte diesen Ausdruck im allgemeinen Sinn der Verhandlung. Heiler scheidet scharf zwischen Vorträgen und Diskussion. Seine Aufzeichnungen lassen diese Scheidung nicht immer scharf hervortreten; auch setzt er selbst diese Äußerungen jedesmal in Beziehung zu einander. Belegt diese Ungenauigkeit, „wie mangelhaft ich über die Stockholmer Bewegung informiert bin“?

Zum Schluß noch eins, das nicht hergehört und doch hergehört. Ich bedaure, daß dieser Konflikt zwischen uns entstanden ist. Trotz der Differenz im nationalen Empfinden interessiert mich Heilers konfessionelle Stellung so lebhaft, daß ich eine etwa möglich werdende persönliche Aussprache lebhaft begrüßen würde.

D. Kaftan.

Soeben erschien:

Vom Reiche Gottes nach Worten Jesu

von

D. Wilhelm Laible

kart. Rm. 1.80

Aus dem Inhalt:

Das Geheimnis des Reiches Gottes / Suchen und Finden des Reiches / Der Eintritt in das Reich / Die Arbeit im Reiche / Die Gestalt des Reiches / Die Macht des Reiches

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

Noch vorrätig: Suche zu kaufen:

Die Lehre von den letzten Dingen
3. Auflage von D. Chr. E. Luthardt Rm. 4.—

Lehre von den letzten Dingen
besonders für Nichttheologen.
Auszug aus der „Christlichen
Eschatologie von Kliefoth“ von
Pastor Traugott Witte Rm. 1.—

Die Offenbarung Johannis
3 Bände von Dr. Th. Kliefoth
Rm. 15.—

Die Offenbarung St. Johannis
Übersetzung in gebundener
Rede mit kurzer Auslegung.
Rm. 1.50

Dörffling & Franke · Verlag · Leipzig

Kahnis, Der Gang der Kirche,
in Lebensbildern dargestellt
Weber, Jüd. Theologie 2. Aufl.
Theologisches Literaturblatt

1884 kompl. evtl. einzelne Nrn.
1885 Nr. 41
1886 Nr. 6, 10
1887 Nr. 3, 14
1890 kompl. evtl. einzelne Nrn.
1893 Nr. 25, 26
1894 Nr. 7
1895 Nr. 3, 4, 9
1896 Nr. 9
1897 Nr. 10
1902 Nr. 13

falls nur kompl. Jahrgänge abge-
geben werden, erb. Angeb. dieser.
Angebote mögl. mit Preis unter
F. G. 12 an Dörffling & Franke,
Leipzig, Königstraße 13, erbeten.

Vom Jesusbilde der Gegenwart

Sechs Aufsätze von Prof. D. Dr. **Johannes Leipoldt**, Leipzig (Univ.) Zweite, völlig umgearbeitete Auflage, M. 15.— brosch. M. 16.50 gbd.

Aus dem Inhalt: Schönheit und Stimmung / Soziales und Sozialistisches / Aus der Welt der Aerzte / Ellen Key und der Monismus / Aus der katholischen Kirche / Dostojewskij und der russische Christus.

Dienst und Opfer

Ein Jahrgang Epistelpredigten (Alte Perikopen)

I. Band: Die festliche Hälfte, gbd. M. 7.—

II. Band: Die festlose Hälfte, gbd. M. 5.50

3. Auflage, von **Hermann von Bezzel**.

Evangelium für jeden Tag

I. Band: Die festliche Hälfte, gbd. M. 3.75

II. Band: Die festlose Hälfte, gbd. M. 3.75

4.—7. Tausend (Volksausgabe) von **D. Wilh. Laible**.

Martin Luther,

sein Leben und sein Wirken von **J. v. Dorneth**.

Zweite Auflage, 40 Bogen, M. 5.50, gbd. 6.50.

Eine populäre Biographie für jede Familie.

Die christliche Glaubenslehre

(gemeinverständlich dargestellt) von **D. Chr. E. Luthardt**.

Zweite Auflage. Wohlfeile, unveränderte Ausgabe. 40 Bogen.

M. 6.—, gbd. 7.50.

Dr. Martin Luthers

Biblisches Spruch- und Schatzkästlein

Neu bearbeitet u. herausgegeben von Pastor **Karl Fliedner**. (Das alte biblische Spruch- und Schatzkästlein, gesammelt aus Dr. Martin Luthers Schriften von Pastor Schinmeier in Stettin 1738 bis 1739, in neuer Bearbeitung, mit Stellenachweis versehen und nach dem Kirchenjahr eingerichtet.) Mit einem Lutherbild. — Gebunden M. 5.—.

Geschichte der deutsch-luth. Kirche

von Pastor **Friedrich Uhlhorn**.

I. Band (von 1517 bis 1700) M. 7.—,

II. Band (von 1700 bis 1910) M. 8.—.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

==== Noch vorrätig: ====

Die Concordienformel nach ihrer Geschichte, Lehre und kirchlichen Bedeutung. Altes und Neues aus dem Schatz der Kirche. Von **J. F. Göschel** M. 3.60

Der Mensch, nach Leib, Seele und Geist, diesseits und jenseits. Von **J. F. Göschel** M. 3.—

Die Offenbarung Johannis. Von **Dr. Th. Kliefoth**, Drei Bände M. 15.—

Christliche Eschatologie. Von **Dr. Th. Kliefoth**. M. 15.—

Die Lehre vom freien Willen und seinem Verhältnis zur Gnade in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Von **D. Chr. E. Luthardt** . . . M. 9.—

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig